

MARKUS HESSE

# Der Sound des Städtischen

## Die »Renaissance der Städte«? – Eine These und ihre zu befragenden Realitäten

Vor wenigen Jahren wurde in dieser Zeitschrift bereits über das in jüngster Zeit stark gestiegene Interesse an Stadtentwicklungsfragen berichtet: Ein latent positiver urbanistischer Diskurs ist nicht nur in Deutschland, sondern offenbar auch international an die Stelle einer einst dominanten Wahrnehmung von Stadtflucht, Niedergang und Schrumpfung getreten.<sup>1</sup> Was sich an der Konversion von Industrieflächen, dem Umbau der städtischen Wasserlagen oder schlicht steigender Bevölkerung in zuvor darniederliegenden innerstädtischen Quartieren bis dato punktuell manifestiert hat, entwickelt sich offenbar zu einem populären allgemeinen Deutungsmuster.

Dieses Deutungsmuster verleiht den Städten oder, noch zugespitzter, der »Stadt an sich« mit einigem medialem Getöse den Sound der Renaissance, die Wahrnehmung der Wiederkehr. Es ist trotzdem noch kein Epochenbruch, der sich hier abzeichnet – wenn auch viele Beobachter einer solchen Interpretation dieses Phänomens anhängen. Aus größerer Distanz betrachtet stellen sich das Bild der Städte und die jeweils zur Interpretation verwendeten Konzepte facettenreicher dar, als dies zunächst erscheint.

### ► Eckpunkte der Stadtentwicklung

Die These von einer »neuen Attraktivität der Städte« erscheint auf den ersten Blick vielerorts plausibel. Sie ist in *bestimmten* Städten auch empirisch konkret nachvollziehbar und reiht sich ein in ähnlich gelagerte Erfahrungen aus dem Ausland, insbesondere in Nordamerika und in Großbritannien, wo entweder der Kontrast zum anti-urbanen Standard sehr ausgeprägt ist (USA) oder aber die urbane Renaissance Gegenstand einer impliziten politischen Strategie war (Labour-Regierung ab 1997). Hierzulande haben verschiedene Dinge dazu beigetragen, von einer Wiederkehr der Städte zu sprechen:

— Das populäre Beispiel der Transformation von zuvor gewerblich genutzten Wasserlagen und Hafenterrassen (*Urban Waterfront*) zu attraktiven Wohn- und Bürostandorten; Düsseldorf, Münster, Westhafen Frankfurt, Mediaspree Berlin dienen hier als typische Beispiele; die Hafen-City in Hamburg ist dagegen in Größenordnung und Bedeutung vielleicht schon singular.

— Der Umbau von alten Fabrik- und Lagerhallen, Kasernengeländen, Bahn- und Postverteilzentren oft in zentraler Lage, der der Stadtplanung seit Anfang der 1990er-Jahre in erheblichem Umfang neue Entwicklungsspielräume eröffnet hat. Viele Städte haben dieses Potenzial für teils spektakuläre neue Bau- und Planungsprojekte genutzt.

— Die teilweise damit einhergehende, teilweise unabhängig hiervon verlaufende Zunahme der innerstädtischen Wohnbevölkerung sowie der Anstieg des Beschäftigungsvolumens in den Kernbereichen ausgewählter Großstadtreionen.<sup>2</sup> Damit scheinen sich längerfristige Trends des Bedeutungsverlusts großer Zentren zu brechen, wenn nicht umzukehren.

— Ein teilweise damit einhergehender, teilweise generationenbedingter Wandel in Einstellungen und Praktiken zur Mobilität, mit einer spürbaren Zunahme des Fahrradverkehrs in größeren Städten, während wichtige Kennziffern der Pkw-Benutzung seit einigen Jahren stagnieren oder rückläufig sind, den langjährigen Wachstumstrend ablösen.

— Das neu erwachte Interesse von Einzelhandel und Projektentwicklern an innerstädtischen Standorten, in die teilweise auch recht großskalige neue Zentrenprojekte »gepresst« werden, statt an die urbane Peripherie zu wandern. Der angeblich erste deutsche Innenstadtstandort des schwedischen Einrichtungshauses Ikea, der im Zentrum des Hamburger Bezirks Altona entsteht, ist stellvertretend hierfür.

So weit die auffälligsten Beobachtungen, die einen scheinbar eindeutigen Trend markieren. Und doch stellt sich eine Reihe von Fragen, die sowohl mit der Belastbarkeit der empirischen Befunde an sich zu tun haben, viel mehr noch aber das Problem ihrer Verallgemeinerbarkeit aufwerfen. Bevor aus einem Indiz eine Trendwende werden kann, müssen viele Einzelbeobachtungen einen übergreifenden Sinn ergeben. Schlussendlich ist das neu erwachte Interesse an der Stadt alles andere als ideologiefrei: Die Art und Weise, wie es inszeniert wird, wie sich neue Urbaniten in Szene setzen, und schließlich auch diese »Renaissance« wissenschaftlich und sprachlich geformt wird, verdient eine genauere Analyse.

### ► Gesellschaftliche Trends im Hintergrund

Als Hintergrundfolie für die urbane Transformation werden vielfach gesellschaftliche Veränderungen diskutiert, die in einem größeren sozio-ökonomischen Kontext stattfinden. Dabei geht es vor allem um demografische Verschiebungen aufgrund der geringeren Wachstumsdynamik und zunehmenden Alterung spät-industrieller oder spät-moderner Gesellschaften. Je stärker die sogenannten *Babyboomer*-Generationen der jetzt 50- bis 60-Jährigen ins Alter kommen, umso mehr kommt deren vermeintlich dominante Wohn- und Lebensform, das suburbane Ein- oder Zweifamilienhaus, angeblich aus der Mode.<sup>3</sup> Glaubt man manchen Propheten, werden Scharen von Pensionären im dritten, aktiven Lebensabschnitt wieder in die Stadtkerne ziehen – in denen bessere Erreichbarkeiten und Dienstleistungen jeder Art geboten werden, dies aber auch mit einem anderen Lautstärkepegel, einem höheren Maß an Differenz und dichterem Sozialkontakten erkaufte werden will (oder muss). Generalisierbar ist die These von der Re-Migration der älteren Gene-



Die »HafenCity«, die Ikone der Reurbanisierung in Hamburg, gehört zu den spektakulären und Stimmung machenden Stadtprojekten. – Foto: Markus Hesse

ration in die Stadt noch nicht, erst recht nicht die damit oft assoziierte Vermutung, dass das dann wieder kernstädtische Leben eine ganze Reihe von ökologischen Gratisseffekten mit sich bringe (siehe unten).

Noch unterbelichtet in dieser Debatte ist die Ökonomie. Im Zuge der Globalisierung sowie der globalen Integration vieler Wirtschaftsstandorte in ein umfassendes Netz ökonomischer Beziehungen hat sich eine neue Logik des Städtischen durchgesetzt. Sie hat städtische Standorte auf eine neue Art in übergeordnete Zusammenhänge eingebettet.<sup>4</sup> Einerseits hat sich dadurch die Position einzelner Städte in der großräumigen Städtehierarchie verändert oder verbessert, ökonomische Entwicklungsdynamiken fokussieren sich offenbar in ausgewählten Metropolen. Diese Prozesse gehen andererseits mit einem bestimmten Grad von räumlicher Entbettung oder *footlooseness* der ökonomischen und gesellschaftlichen Organisation einher, und dies beeinflusst natürlich auch die Autonomie und Steuerungsfähigkeit der Städte.

Diese Diskussion ist bisher mit Blick auf bestimmte *Global Cities* oder Metropolregionen geführt und insofern verengt worden; sie kann aber – als Ausdruck von Prozessen der Internationalisierung oder »Metropolisierung« – durchaus für Städte jenseits der Topliga der ganz Großen von Bedeutung sein. Die Einbettung von Städten in internationale Zusammenhänge erfolgt allerdings sehr spezifisch und keineswegs universell, sie äußert sich in Altindustriestädten und in mittleren und kleineren Städten an-

ders als in Großstadtreionen; sie stimuliert Wachstum vor allem in solchen Regionen, die eine Affinität zu wissensintensiven Dienstleistungen, zu Bildung und Forschung et cetera besitzen. Kaiserslautern, Offenbach oder Wuppertal sind hiervon ganz anders betroffen als Hamburg, München oder Stuttgart. Entsprechendes gilt für deren Stadtreionen insgesamt. Auch hier sind die Verhältnisse komplexer, als dass sie auf einen plakativen Nenner gebracht werden können.

Von allgemeiner Durchschlagskraft könnte zweifellos die Energiefrage sein. Wenn es stimmt, dass Erdölvorkommen und Fördermengen objektiv begrenzt sind, die Preise für motorisierte Mobilität hingegen unbegrenzt steigen können, eine preislich und ökologisch gleichwertige Alternative aber noch nicht in Sicht ist – dann wird *Peak Oil* einen nachhaltigen Einfluss auf das Wohnen und auf die Mobilität der Menschen haben. Hieraus speist sich die wohl fundamentalste Annahme derjenigen, die hier nicht nur Pendelausschlag, sondern Trendwende vermuten. Doch es gibt noch keine Gewissheiten darüber, wie sich diese Rahmenbedingungen konkret auf individuelles Handeln auswirken werden, wie sie die in aller Regel eher trägen urbanen Strukturen (Erreichbarkeiten, Standortqualitäten) beeinflussen werden, und welche Kompensations- oder *Rebound*-Effekte dann zum Tragen kommen. Sollten die urbanen Rentner ihre durch kurze Wege gewonnenen Zeiterressourcen in häufigere Fernflüge investieren, ist der ökologische Effekt dahin.

#### ► Renaissance ... zu Ende gedacht

Daten sind nicht selbsterklärend, sondern sie wollen eingeordnet und interpretiert werden, im zeitlichen und räumlichen Kontext. Erst aus der längerfristigen, räumlich und sozial differenzierten Analyse werden vollständige Bewertungen möglich. Solange man sich auf den bloßen Augenschein verlässt und städtebauliche Vorzeigeprojekte in den Blick nimmt, die der gezielten Aufwertung etwa der Innenstädte der Metropolen dienen, kommt nur ein bestimmtes Moment im urbanen Lebenszyklus zum Tragen. Städtische Lebenszyklen sind jedoch sehr vielfältig (demografisch, sozio-ökonomisch, baulich), und sie manifestieren sich an ganz unterschiedlichen Standorten, natürlich auch fernab der City. Dies gilt für die nahezu flächenhaft alternden Gebiete der westdeutschen Ein- und Zweifamilienhaus- sowie Reihenhaussuburbanisierung der 1960er-/1970er-Jahre oder für die unmittelbar in der Nachkriegszeit entstandenen stadtnahen Verdichtungsgebiete. Sie haben je spezifische Probleme und Potenziale, die ganz andere sind als die der Innenstädte mit ihren *Flagship*-Projekten. Und so wird mit der Rede von der Renaissance der Städte nur ein sehr begrenztes Momentum der heutigen Realität in Städten und Stadtreionen erfasst.

Sortiert man die bisher vorfindbaren Befunde zur Renaissance der Städte nach sozialen Gruppen und nach den Zielgebieten ihrer Wahl, dann fällt vor allem ein Prozess ins Gewicht: der Zug von Studierenden in die größeren Universi-

tätsstädte. Die sogenannten Bildungswanderer sind Träger einer funktions- und kohortenspezifischen Migration, die bisher die deutlichste Tendenz zum urbanen Raum aufweist.<sup>5</sup> Offenbar ist dieser Prozess auch signifikanter als die Anziehung der kreativen Klasse in den angesagten Hip-Distrikten der Metropolen. Und er dürfte im Vergleich dazu, etwa mit Blick auf lokale ökonomische Effekte (Ausgaben, Multiplikatoreffekte), durchaus mithalten können. Andererseits ist wenig bekannt über die Bedingungen, unter denen die Städte dieses qualifizierte Potenzial auch über die Zeit von Ausbildung und Studium an ihrem Standort halten können.

Gut beschrieben ist mittlerweile die Renaissance des innerstädtischen Wohnens, die sich unter anderem aus neuen Produkten eines beschleunigten Immobilienmarktes speist. Townhouses, Stadtvillen und abgeschottete Wohnkomplexe haben bereits nachhaltige Diskussionen dahingehend ausgelöst, wem die Stadt »gehört« und welche Verdrängungsprozesse damit einhergehen. Sosehr diese Dynamiken immer zur Stadt dazugehört haben, so drohen sie andererseits die Spaltung der Städte entlang monetärer Ressourcen zu verstärken. Es ist kein Zufall, dass nach der Welle von »Kreativität«, die den urbanistischen Diskurs in den 2000er-Jahren aufgemischt hat, das Thema »Gentrifizierung« gegen Ende dieser Dekade eine steigende Aufmerksamkeit erfährt.<sup>6</sup> Die laut gewordene Kritik daran bleibt angesichts fehlender Gestaltungskorridore etwas ratlos, doch trifft sie zweifellos einen richtigen Punkt: dass das einseitige Upgraden bestimmter Standorte, die Vorstellung von der Stadt als schickes Elitenprojekt eine zentrale Idee der Polis untergräbt: Stadt als Ort produktiver Differenz und nicht zuletzt des öffentlichen Austragens und Aushaltens von Fremdheit.

Die tendenzielle Abschottung von Kreativen, von Angehörigen der wohlhabenden Mittelschicht bis hin zu internationalen Zweitwohnungsnutzern in ihren eigenen Archipelen wird als Zumutung an Stadt und Öffentlichkeit empfunden. Dabei ist es jedoch im Prinzip sekundär, ob sie am Rand der Stadt, auf der vormals grünen Wiese oder aber im Zentrum stattfindet. Insofern begründet die räumliche Verschiebung vom Rand zurück ins Zentrum noch keine frohe Botschaft an sich, solange die neue Nutzung, ihre Träger und die möglichen Folgen als problematisch eingeschätzt werden. Dies gilt auch für die Neuentdeckung der Innenstädte durch Handel, Freizeitindustrien und Events: Nicht alles ist gut, was jetzt unter dem Signum der urbanen Renaissance die innerstädtischen

**Städtisches Wachstum, Stagnation und Niedergang in Wohnungsmarktregionen Nord- und Westdeutschlands, 2008**

Wohnungsmarktregion	Wohnungsmarktregionstyp						
	stark wachsend	wachsend	stagnierend	divergierend (1)	divergierend (2)	schrumpfend	stark schrumpfend
Flensburg				X			
Kiel						X	
Lübeck			X				
Hamburg		X					
Braunschweig			X				
Salzgitter					X		
Wolfsburg		X					
Göttingen					X		
Hannover			X				
Hildesheim			X				
Lüneburg		X					
Oldenburg	X						
Osnabrück			X				
Wilhelmshaven					X		
Bremen		X					
Bremerhaven						X	
Düsseldorf					X		
Duisburg						X	
Essen						X	
Krefeld					X		
Mönchengladbach			X				
Mülheim a. d. Ruhr						X	
Oberhausen						X	
Remscheid						X	
Solingen						X	
Wuppertal							X
Aachen		X					
Bonn		X					
Köln		X					
Leverkusen			X				
Bottrop			X				
Gelsenkirchen							X
Münster	X						
Bielefeld				X			
Paderborn	X						
Bochum						X	
Dortmund						X	
Hagen							X
Hamm			X				

divergierend (1) meint: Bevölkerungswachstum, Beschäftigten-schrumpfung, divergierend (2) meint: Bevölkerungsschrumpfung, Beschäftigtenwachstum. – Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), Bonn

Top-Lagen aufwerten soll. Großformatige Verkaufsmaschinen lassen sich nur begrenzt in die Stadtzentren integrieren, ebenso wie ihr Verkehrsbedarf viele Konflikte aufwirft.

Ökonomisch betrachtet konnten die deutschen Großstädte, vermeintlich Träger der Reurbanisierung, gerade erst ihre Verluste an Bevölkerung und Beschäftigung ausgleichen, die sie zwei Dekaden zuvor erfahren haben.<sup>7</sup> Trendwende ist etwas anderes. Viele Annahmen über

»Rückkehr« in die Stadt und die damit einhergehende Interpretation einer Reurbanisierung blenden zum einen Aspekte wie Arbeitsmarkt und Beschäftigung aus, unterschätzen das Maß der realisierten regionalen Arbeitsteilung sowie Regionalisierung der Lebenswelten – wo selbst die innerstädtische Wahl eines Wohnstandortes wenig über die raumzeitlichen Aktionsradien der Individuen aussagt. Und beim Beschäftigungsgewinn der großen Städte ist unklar, ob hier nicht auch de facto Transferleistungsempfänger mitgezählt werden. Zum anderen handelt es sich bei den viel zitierten »Rückkehrern« in den seltensten Fällen um exakt aus dem Umland in den Kern zurück Wandernde, sondern meist um Träger einer großräumig in den Kern gerichteten Binnen-, nicht selten auch Auslandsmigration. Handelt es sich bei der neuen Attraktivität im Kern um die steigende Nachfrage nach Zweitwohnungen in den Zentren pulsierender Metropolen, so sind die Effekte für die Stadtentwicklung sicher ambivalent.

Zu einer »richtigen« Wiederkehr der Städte würde auch die Sicherung oder Wiedererlangung ihres politischen Gestaltungsspielraums gehören. Dazu gehören die effektive Ausübung der kommunalen Autonomie ebenso wie die Verfügbarkeit von Geld und der richtige Umgang damit. Viel ist in der Stadtentwicklungsdebatte schon über Investorenplanung, Festivalisierung und Selbstentmächtigung der kommunalen Entscheidungsträger gesagt worden. Das Thema Finanzen bleibt in der landläufigen Debatte um eine urbane Renaissance seltsam unterbelichtet, von wohlfeilen Forderungen nach mehr Staatshilfe für die Kommunen abgesehen. Geht es nach Überschuldung und Spardiktat, kann von so etwas wie urbaner Wiederkehr beim besten Willen nicht die Rede sein. Wenn selbst so strukturell gut situierte Städte wie die Hochschulstandorte Bonn oder Münster nahe am Haushaltssicherungskonzept operieren, dann erscheint diese Debatte in einem ganz neuen Licht.

**► Diskursmacht und Deutungshoheit**

Wie hat man die hier skizzierten Entwicklungen insgesamt zu bewerten? Wie verhalten sich, in den Worten des österreichischen Geografen Peter Weichhart gesprochen, »matter and meaning« zueinander, also der Gegenstand der Stadtentwicklung an sich und die ihm zugewiesene (Be-)Deutung im Kontext übergreifender, mitunter auch sehr kontroverser Interpretationen?

Aus den vielschichtigen empirischen Befunden lässt sich noch keine allgemeine Renaissance der Städte oder Reurbanisierung in



In Hamburg Altona gibt es das Projekt »Ikea-Ansiedlung«. Der Protestbutton richtet sich gegen die vermutete neuerliche Dominanz des Pkw beim Kundenverkehr. – Das Prestige-Projekt »Elbphilharmonie« prägt schon jetzt das Bild der »HafenCity«. Was das die Stadt kostet, bleibt unklar. – Fotos: Markus Hesse

Deutschland herauslesen. Diese These ist mindestens unzureichend sowie hochselektiv, und im Ergebnis wirkt sie durchaus irreführend. Denn sie weist mehrere Schiefen auf: Sie bedient sich erstens eines sehr unscharfen Stadtbegriffs, der primär auf Innenstädte oder Kernbereiche der Großstädte abzielt, aber die Gesamtheit der heutigen Stadtregionen außer Acht lässt; zweitens isoliert sie aktuelle, mitunter vorübergehende Phänomene von übergreifenden Trends und stabilen Mustern der Stadtentwicklung; und drittens erscheint sie unsensibel für die ebenfalls offensichtlichen Schattenseiten der skizzierten Phänomene. Begrenzte Ereignisse in bestimmten Städten werden überbewertet, unzulässig verallgemeinert, vorschnell als Ausdruck einer dauerhaften und flächendeckenden Trendwende interpretiert. Es fehlen dabei das rechte Maß und die notwendige Differenzierung in der Bewertung dieser Entwicklungen, die an sich – punktuell, temporär, also raum-zeitlich differenziert – unstrittig vorfindbar sind. Zwischen Trendbruch und Pendelausschlag ist das Spektrum des Möglichen zur Interpretation noch sehr breit.

Blickt man nicht nur auf die Zahlen, wird deutlich, dass Wahrnehmungen, Begrifflichkeiten und Diskurse auch in Bezug auf das Städtische nicht linear verlaufen, sondern mit großen Schwankungen um jeweils angesagte Schemata oszillieren. Während Stadtkritik und Kritik

urbaner Probleme die Nachkriegszeit mindestens in Deutschland dominierten, gab es spätestens seit Mitte der 1980er-Jahre so unterschiedliche Theoreme wie »Neue Urbanität«, »Auflösung der Stadt«, »Stadtschrumpfung« und jetzt eben »Renaissance der Stadt/Städte«, die sich munter abwechselten.<sup>8</sup> Diese Diskursmuster bleiben jedoch insgesamt relativ abstrakt und sagen wenig darüber aus, welche differenzierten Entwicklungsmuster in Stadtregionen tatsächlich vorfindbar sind – sowohl mit Blick auf die Entwicklung verschiedener Städte als auch innerhalb von Stadtregionen. Man muss offenbar genauer hinschauen, den historischen Entwicklungspfad unterschiedlicher Stadtregionen ebenso berücksichtigen wie die sehr heterogene Gegenwart. Nicht selten ist Niedergang in direkter Nachbarschaft zu Aufschwung und Aufwertung zu beobachten. Und mit Blick auf die Zukunft kann sich die oft als säkular vermutete Wiederkehr der Städte auch als flüchtiger Trend herausstellen.

Gelegentlich werden die aktuellen Veränderungen und Rahmenbedingungen der Stadtentwicklung gar zu Großparadigmen erklärt, die praktisch säkulare Geltungskraft beanspruchen. Sie weisen den beobachteten Phänomenen auf diesem Weg auch eine völlig neue Bedeutung zu. Dies lässt sich etwa an der Rede vom Jahrhundert der Städte, dem *urban age*, ablesen, das mit dem neuen Millennium eröffnet wurde, oder

Ed Glaesers These vom »Triumph der Stadt«.<sup>9</sup> Eine zunehmende Verbreitung fanden solche Thesen, nachdem die Vereinten Nationen erklärt hatten, seit 2007 würde die Mehrheit der Weltbevölkerung »in Städten« leben. Abgesehen von der Frage, wer die globalen Datensätze und territorialen Abgrenzungen überblickt, die ein verlässliches Urteil über diese These erlauben würden – das *urban age* ist eine totalitäre, naturalistische Konstruktion:

»Within a totalising, law-bound view of urbanisation, it is not hard to sense the spectre of naturalism. The overall cast is urbanisation as an inevitable form of species drive, or at least the only sensible response to the sirens of urban destiny.«<sup>10</sup>

Diese Konstruktion wurde von Großproduzenten des akademischen und beratenden Urbanismus geschickt in den politiknahen Orbit eingespeist sowie an Regierungen und Metropolenbürgermeister verkauft.

#### ► Konsequenzen für den städtischen Diskurs

Welche Konsequenzen können sich hieraus für die Städte im Umgang mit den aktuellen Trends ergeben – sowohl bezogen auf Wahrnehmung, Bewertung und Diskurs als auch hinsichtlich möglicher praktischer Schritte?<sup>11</sup> Kritischer urbaner Diskurs fordert Stadtforschung und -planung analytisch wie normativ heraus.

Er bietet aber auch Chancen zur Weiterentwicklung der Diskussion. Eine erste Konsequenz wäre die Öffnung und Pluralisierung der Debatte. Es ist nicht nur notwendig, dass materielle Probleme wie städtische Ungleichheit offen verhandelt werden – weg von der eindimensionalen Betrachtung von Renaissance oder Reurbanisierung hin zur Thematisierung von Tendenzen der gespaltenen Stadt. Es müssten auch die programmatischen, ideologischen Kontexte der Politikkonzepte offengelegt werden. Auch in der Stadtpolitik und -planung wurden ökonomistische, neoliberale Sichtweisen viel zu lange als gegeben oder alternativlos dargestellt. (In dieser Hinsicht sind viele der mittlerweile weit verbreiteten Ansätze »integrierter« Stadtentwicklung reichlich unpolitisch). Erst aufgrund dieser diskursiven Konstruktion konnten entsprechende Politikansätze auch hegemonial werden.

Insofern wirft die Diskussion um eine Renaissance der Stadt auch ein neues Licht auf das zuletzt nahezu epidemisch popularisierte Konzept von Wettbewerb. Spätestens seit den 2000er-Jahren ist das ökonomisch hegemoniale Paradigma von Wachstum und Wettbewerb auch in die Stadt- und Regionalpolitik eingesickert und hat sich parallel zum wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Mainstream mit seiner Forderung nach Stärkung von Stärken sowie vermeintlich Starken durchgesetzt. Nicht jede auf diesem Weg angeschobene Ertüchtigung (Leuchtturmprojekte, »Starchitecture«, Clusterdevelopment) hat sich als dauerhaft sinnvoll herausgestellt, sollte also endlich auch mal grundsätzlich hinterfragt werden. Volkswirtschaftlich gesehen kann übersteigerter Wettbewerb ohnehin auf ein Nullsummenspiel hinauslaufen: Was nützt es, wenn die erfolgreichen Städte weiter konzentrieren und (nach)verdichten um jeden Preis, auch um den Preis verminderter Lebensqualität und einer neuen Wohnungsnot, während altindustrielle Städte und erst recht periphere Räume praktisch leerlaufen. Ungleiche Stadtentwicklung und räumliche Polarisierung gehören insofern bei der Rede von der urbanen Wiederkehr mit aufs Tapet.

Nicht ganz unbedeutend ist hierbei, dass selbst die Forschung vom Imperativ des Wettbewerbs nicht verschont wurde. Forscher sind in zunehmend knappen Märkten verstärkt den Bedingungen von Auftragsforschung und -planung ausgesetzt. Ähnliches gilt für die Kommunen und ihren Wettbewerb untereinander. Ressortforschung und Modellprojekte müssen gute Beispiele liefern, die Lieferanten geraten dann schnell in die Rolle des Hoffnungsträgers und Verbreiters froher Bot-

schaften – auch wenn diese ein entsprechendes empirisches Testat nicht einlösen können. (Die Narrative von Renaissance und Reurbanisierung geben hierfür gute Anschauung, ebenso wie die vielen Fallsammlungen zu Beispielen guter und bester Praxis).

### ► Herausforderungen für die Praxis

Wenn die Debatte um eine urbane Renaissance einen allgemeinen praktischen Wert hat, dann ist es die Überlegung, positive Grundströmungen für städtische Politiken zu nutzen: urbane Qualitäten schrittweise und systematisch zu verbessern, ohne in Inszenierungen mit »Masterplan« und Leuchtturmprojekten, Festivalisierung ohne Ende zu verfallen. Sicher kann der paradigmatische Charakter bemerkenswerter Einzelvorhaben in bestimmten Fällen hilfreich für Gesamtstrategien sein. Trotzdem spricht mehr für den Versuch, Qualitäten umfassend und systematisch zu verbessern, ohne den Anspruch einer dem Gemeinwohl verpflichteten Stadtpolitik und Stadtplanung aufzugeben. Die Tatsache, dass in vielen Städten Baugruppen ihr Interesse an einer qualitativ hochwertigen, gebrauchstüchtigen und schließlich auch sozial inspirierten Quartiersentwicklung selbst in die Hand nehmen und realisieren, ist ein ermutigendes Signal, zumal tradierte Ansätze einer eher egalitären Stadtpolitik (z. B. der soziale Wohnungsbau) heute aus unterschiedlichsten Gründen nicht mehr geeignet sind.

Großstädte, Stadtregionen und deren Kerne können die positiven Wirkungen von Agglomeration – als Grundprinzip der Stadt an sich – ja nutzen, ohne dabei die unweigerlich auftretenden negativen Seiten zu ignorieren oder in Kauf zu nehmen. Dies legt nahe, große Erzählungen wie die urbane Renaissance beiseite zu legen und genauer hinzuschauen, empi-

risch überprüfbare, plausible Entwicklungen differenziert zu bewerten und daraus mögliche Handlungskorridore und Standortprofilierungen zu destillieren. Zweifellos ist in diesem Zusammenhang positiv zu sehen, dass die Stadt ins Bewusstsein einer gesellschaftlichen Debatte gerückt ist – was lange nicht der Fall war.

Als Herausforderung bleibt, dass sich Stadt auch jenseits von Trends und Moden nicht linear planen lässt, auch nicht primär lokal, sondern dass entsprechende Impulse immer quer durch alle Politikebenen und -felder fließen müssen. Aufkommende Paradigmen wie die urbane Renaissance, aber auch die zwischenzeitliche Konjunktur von »Kreativität« oder jüngst die Debatte um *Green Cities* haben einen weiteren interessanten Aspekt hervorgebracht: Konzeptionelles Handeln an einem Ort wird im Zeitalter von Information und Mobilität immer stärker von den Problemsichten und Diskussionen am anderen Ort beeinflusst.<sup>12</sup> Austausch der Akteure, Bewusstseinsbildung und Lernprozesse der Beteiligten sind von zentraler Bedeutung für Innovationen, auch um eingeschliffene Routinen der Stadtpolitik zu brechen.

Zugleich begrenzen Pfadabhängigkeit der Städte, Spezifika der lokalen Milieus sowie institutionelle Rahmenbedingungen die Vorstellung, man könne gute oder beste Praxis nahezu beliebig als Blaupause für die Stadtentwicklungspolitik einsetzen. Insofern dürfte die sorgfältige Analyse dessen, was unter dem Rubrum der urbanen Renaissance »verkauft« wird, nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Validierung entsprechender Strategien als solcher leisten; sie kann zugleich auch der Erwartung vorbeugen, um ein populäres Beispiel zu nennen, so etwas wie Kreativität ließe sich beliebig oft und nahezu überall platzieren. »Guggenheim« ist nun einmal nicht überall. ◀

1 Vgl. M. Hesse: »Neue Urbanität«, in: *Kommune* 2/2009, S. 89–91. Als aktuellen Lagebericht vgl.: BBSR (Hrsg.), B. Adam, G. Sturm (Bearb.): *Die Attraktivität großer Städte – ökonomisch, demografisch, kulturell*, Bonn: BBSR.

2 Vgl. K. Geppert, M. Gornig: »Mehr Jobs, mehr Menschen: Die Anziehungskraft der Großstädte wächst«, in: *DJW-Wochenbericht* 77 (19), 12.5.10, S. 2–15; S. Siedentop: »Die Rückkehr der Städte? Zur Plausibilität der Reurbanisierungshypothese«, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 3-4/2008, S. 193–210.

3 Statistische Ämter des Bundes und der Länder: »Demografischer Wandel in Deutschland«, Wiesbaden 2010; A. Dittrich-Wesbuer, S. Föbker, F. Osterhage: »Demographic Change and Migration in City Regions: Results from Two German Case Studies«, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 33/3-4 (2008), S. 315–35.

4 M. Hesse: »Reurbanisierung oder Metropolisierung? – Entwicklungspfade, Kontexte, Interpretationsmuster«, in: *disP - The Planning Review* 180 (1/2010), S. 36–46.

5 T. Pütz, C. Schlömer: »Wanderungen im Bezugssystem der metropolitenen Großregionen«, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 3-4/2008, S. 171–184.

6 Die im besten Sinne kritischen wie instruktiven Arbeiten hierzu kommen seit geraumer Zeit aus England, vgl. R. Imrie, M. Raco: *Urban Renaissance?: New Labour, Community and Urban Policy*, Bris-

tol: Policy Press 2003; L. Porter, K. Shaw: *Whose Urban Renaissance? An international comparison of urban regeneration strategies*, London/New York: Routledge 2009. Vgl. im Deutschen U. Altröck, G. Bertram (Hrsg.): *Wer entwickelt die Stadt? Geschichte und Gegenwart lokaler Governance. Akteure – Strategien – Strukturen*, Bielefeld: Transcript 2012.

7 Geppert/Gornig 2010, a. a. O., S. 6.

8 M. Hesse: »Reurbanisierung: Urbane Diskurse, Deutungskonkurrenzen, konzeptionelle Konfusion«, in: *Raumforschung und Raumordnung* 66/5 (2008), S. 415–428.

9 R. Burdett, D. Sudjic (Hrsg.): *The Endless City*, Berlin: Phaidon; E. Glaeser (2011): *Triumph of the City. How Our Greatest Invention Makes Us Richer, Smarter, Healthier and Happier*, New York: Penguin Books 2008.

10 B. Gleeson: »The Urban Age: Paradox and Prospect. Critical Commentary«, in: *Urban Studies* 49 (2012), S. 933.

11 M. Hesse: »Neue Attraktivität, und wenn ja wie viele? Von Reurbanisierungs-Diskursen, Bewertungsfragen und den Chancen einer stärkeren Interaktion von Forschung und Praxis«, in: BBSR (Hrsg.), Adam/Sturm (Bearb.): *Die Attraktivität großer Städte*, 2012, a. a. O., S. 89–96.

12 E. McCann, K. Ward (Hrsg.): *Mobile Urbanism*, Minneapolis: University of Minnesota Press 2011.